

TANJA LITSCHER

WARTE,
WARTE
NUR EIN
WEILCHEN

THRILLER

LESEPROBE

MIDNIGHT



Die Autorin

Tanja Litschel, Jahrgang 1969, entdeckte schon als Jugendliche ihr Faible für unheimliche Literatur. Nach dem Studium der Germanistik übte sie einige Jahre lang »anständige Berufe« aus, bevor sie beschloss, einen Großteil ihrer Zeit dem Schreiben zu widmen. *Warte,*

warte nur ein Weilchen ist ihr zweiter Roman. Die Autorin lebt und arbeitet in Bremen. Ihre Geschichten spielen vor norddeutscher Kulisse.

Das Buch

Warte, warte nur ein Weilchen, bald kommt Haarmann auch zu dir ... mit diesem Begleitschreiben erhält das Veterinäramt Bremen einen kryptischen Hinweis auf Menschenfleisch in Supermarkt-Produkten. Grauenhafte Tatsache? Oder einfach nur ein geschmackloser Scherz? Die Lebensmittelkontrolleurin Marja Strom vermutet das Schlimmste. Trotz diverser Warnungen geht sie der Sache nach und gerät in die Fänge eines psychisch gestörten, brutalen Schlachthof-Mitarbeiters. Kriminalkommissar Edgar Thorens steht bei seinen Ermittlungen vor sorgfältig verwischten Spuren. Zu allem Überflus fühlt er sich von seiner Dienstpartnerin im Stich gelassen. Im Wettlauf gegen die Zeit ist sein Instinkt der einzige Verbündete.

Tanja Litschel

Warte, warte nur ein Weilchen

Thriller

MIDNIGHT 

Midnight by Ullstein
midnight.ullstein.de

In diesem E-Book befinden sich Verlinkungen zu Webseiten Dritter. Bitte haben Sie Verständnis dafür, dass sich die Ullstein Buchverlage GmbH die Inhalte Dritter nicht zu eigen macht, für die Inhalte nicht verantwortlich ist und keine Haftung übernimmt.

Originalausgabe bei Midnight
Midnight ist ein Digitalverlag
der Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin
September 2014
© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2014
Umschlaggestaltung:
ZERO Werbeagentur, München
Titelabbildung: © Finepic®
Autorenfoto: © privat

ISBN 978-3-95819-010-8

Alle Rechte vorbehalten.
Unbefugte Nutzung wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung,
Speicherung oder Übertragung können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

*Handlung und Figuren sind frei erfunden.
Darum sind eventuelle Übereinstimmungen
oder Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen
Personen zufällig und nicht beabsichtigt.*

1

Noch einmal prüfte er ihren Puls, indem er zwei Finger gegen die Halsschlagader presste. Das Pochen unter der dünnen Haut wurde zusehends schwächer, aber noch bestand kein Grund zur Eile. Für einen winzigen Moment verspürte er ein leichtes Bedauern. Sie besaß sämtliche Vorzüge, die ihn scharf machten: üppige Figur, echtes blondes Haar, weiche, weiße Haut, die weder durch widerwärtige Tattoos noch durch Nadeleinstiche entstellt wurde. Offenbar hatte sie auf harte Drogen verzichtet und von der Hoffnung gezehrt, eines Tages aus dem Gewerbe aussteigen und mit dem gesparten Geld ein neues Leben beginnen zu können.

»Wie dumm von dir«, sagte er und betrachtete das, was von ihrem Gesicht noch übrig war. »Eine Hure bleibt für immer eine Hure und verdient es nicht besser.«

Er zog die speckigen Lederhandschuhe aus den Gesäßtaschen seiner Jeans und streifte sie über. Nicht, dass er sich große Sorgen um seine Fingerabdrücke machte. Dies war keineswegs sein erster Besuch bei Candy, und er war niemals übermäßig vorsichtig gewesen. Der einfache Grund bestand darin, dass er sich vor all dem Dreck in diesem schäbigen Wohnwagen maßlos ekelte, sobald seine Bedürfnisse befriedigt waren. Wenn er auch nur eine Sekunde darüber nachdachte, wie viele Typen es auf diesem schmalen Bett mit ihr auf die verschiedensten Weisen getrieben

hatten, müsste er sich auf der Stelle übergeben. Deshalb würde er sich von nun an einfach nur darauf konzentrieren, ihren nutzlosen Körper von der Bildfläche verschwinden zu lassen. Solange die Frau unauffindbar blieb, war auch er aus dem Schneider. Gott sei Dank verfügte er in dieser Hinsicht über langjährige Erfahrungen, die ihm ein zügiges und fehlerfreies Vorgehen ermöglichten.

Er öffnete die klapprige, aber widerspenstige Tür mit wohl dosierter Kraft und sog gierig die kühle Nachtluft ein, während er sich sorgfältig umschaute. Von seinem eigenen Wagen abgesehen war der Parkplatz leer. Auf der Landstraße zogen die Lichter mit gleichbleibender Geschwindigkeit vorbei. Zwar wussten die Stammkunden sehr genau, in welchen Haltebuchten sexuelle Vorlieben gegen Bargeld bedient wurden. Doch Candy hatte die rote Herzchen-Lichterkette ausgeschaltet, um zu signalisieren, dass sie zurzeit mit einem Kunden beschäftigt war. Es gehörte zu den ungeschriebenen Gesetzen der Szene, sich nicht einfach hinter einem parkenden Fahrzeug einzureihen und darauf zu warten, dass der Vorgänger wieder herauskam und weiterfuhr.

Das Beste an dieser Form von Drive-In-Schalter war somit die absolute Gewissheit, dass keine Menschenseele von diesem kleinen Zwischenstopp Wind bekam. Für einen Fernfahrer war es die perfekte Möglichkeit zu entspannen, ohne die vorgeschriebene Route zu verlassen. Die abgestellten Limousinen der Geschäftsmänner und Familienväter wurden von den Bäumen und Sträuchern ausreichend verdeckt, sodass man sie von der Straße aus nicht eindeutig erkennen konnte. Ein kurzer Anruf im Stil von »Tut mir leid, Schatz, der

Kundentermin wird sich noch eine Weile hinziehen. Wartet nicht mit dem Essen auf mich« genügte, um ein halbes Stündchen für rein privates Vergnügen herauszuschlagen. Gleichsam würde keiner der Saubermänner jemals auf die Idee kommen, über das Verschwinden einer Hure auch nur ein Wort zu verlieren. Darüber hinaus handelte es sich vor allem um Frauen aus osteuropäischen Ländern, die keinerlei gültige Ausweispapiere besaßen. Nicht einmal die Polizei hatte ein gesteigertes Interesse, nach einer Person zu fahnden, die per definitionem gar nicht existierte. Kurzum: Bessere Voraussetzungen, sein Verlangen voll und ganz auszuleben, würde er in diesem Land nirgends finden. Über kleinere Unannehmlichkeiten musste er eben hinwegsehen. Das Leben gewährte niemals einhundert Prozent, und es war ratsam, zu nehmen, was es einem freizügig bot.

Noch einmal atmete er tief durch. Dann ging er zu seinem Kombi hinüber, öffnete den Kofferraum und breitete die Plastikplane aus. Ein alter Countrysong schwirrte ihm unvermittelt durch den Kopf. Er kannte weder den Titel noch den Text. Doch die Melodie sumnte er noch, als er gemeinsam mit Candy in gemächlichem Tempo auf der Landstraße in Richtung Bremen fuhr. Er rechnete nicht damit, dass sie das Bewusstsein noch einmal zurückerlangen würde. Natürlich wäre es bedauerlich, sollte sie die Fahrt nicht lebend überstehen. Aber er sah keinen Grund, durch übertriebene Raserei Aufmerksamkeit zu riskieren.

Außerdem dauerte es jetzt nicht mehr lange. Nur knapp fünfzehn Minuten trennten ihn noch von jenem Ort ohne Wiederkehr. Von nun an war es vollkommen

ausgeschlossen, dass jemals ein Mensch auch nur die geringste Spur von Candy finden würde.

2

»Ihnen ist klar, dass mein Leben von Ihrer Beurteilung abhängt.« Das schlaksige Kerlchen schlug einen verschwörerischen Tonfall an, der seine Wirkung jedoch gründlich verfehlte.

Leicht genervt ließ Marja ihr Klemmbrett sinken und strich sich eine abtrünnige Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Ich habe mir schon immer gewünscht, ein Mann würde das zu mir sagen«, entgegnete sie und hoffte, nicht allzu herablassend zu klingen.

Das Namensschild an seiner Brusttasche wies ihn als Marvin Blanken aus. Obwohl er sich um eine aufrechte Körperhaltung bemühte, überragte er Marja bestenfalls um eine Handbreit. Sein kurzgeschorenes Haar leuchtete mit dem Orange seiner Arbeitskleidung um die Wette, und seine blassblauen Augen verliehen ihm dem Ausdruck einer verwirrten Forelle. Nichts an ihm taugte in irgendeiner Form dazu, die spontane Sympathie seiner Mitmenschen zu gewinnen. Das linkische Grinsen bezeugte, dass er sich dessen seit Kindheitstagen bewusst war. Die kläglichen Versuche, witzig zu sein, verbesserten seine Lage nicht sonderlich. Dennoch verspürte Marja vor allem Mitleid mit dem armen Burschen, der seinen Job in diesem Fastfood-Restaurant geradezu verzweifelt ernst nahm. Als Lebensmittelkontrolleurin war ihr die Autorität zwar von Amts wegen verliehen worden, doch sie konnte es nicht weiter mit

ansehen, wie er geradewegs auf einen Herzinfarkt zusteuerte.

»Ihre Küche macht einen absolut vorbildlichen Eindruck, genauso wie das gesamte Lokal«, erlöste sie ihn von seiner Pein. »An Ihnen kann sich so mancher Filialleiter ein Beispiel nehmen.«

Genau genommen war es in diesem Laden so makellos sauber, dass sie sich unwillkürlich fragte, ob hier überhaupt gearbeitet wurde. Anders ausgedrückt schrien ihr die blitzenden Oberflächen geradezu ins Gesicht, dass sich die Warnungen vor den unangekündigten Kontrollen ihrer Behörde wie ein Lauffeuer verbreitet hatten. Aber sie war einfach nicht grausam genug, ausgerechnet Marvin mit dieser Vermutung zu konfrontieren. Davon abgesehen lag die Vermutung nahe, dass derartige Tipps direkt aus ihrer eigenen Dienststelle durchsickerten. Es wäre äußerst ungünstig für ihre berufliche Zukunft, durch unbedachte Äußerungen den Zorn der Kollegen auf sich zu ziehen.

»Die Lebensmittelproben gehen gleich morgen früh ins Labor«, erklärte sie dem Rotschopf, obwohl er das Prozedere sicherlich auswendig kannte. »Ich bin mir sicher, dass auch diese Ergebnisse tadellos ausfallen werden«, fügte sie reinen Gewissens hinzu. Falls das Hackfleisch in irgendeiner Form verunreinigt sein sollte, läge die Schuld dafür weit außerhalb der Zuständigkeit eines Marvin Blanken.

»Nun, wenn das so ist, darf ich Sie vielleicht zum Abendessen in unserem Lokal einladen. Sie haben doch bestimmt längst Feierabend?« Er schielte zur großen Wanduhr, deren Zeiger gerade auf halb sechs vorrückten.

»Na ja, jetzt wo Sie es sagen«, entgegnete Marja leicht

irritiert. Nach ihrer Promotion in Tiermedizin und drei Jahren Berufsalltag in der Pferdeklinik erschien es ihr noch immer äußerst befremdlich, um fünf Uhr nachmittags den Hammer fallen zu lassen.

»Ich empfehle Ihnen unseren Bacon-Cheeseburger. Sie werden in keinem Restaurant der Milchstraße einen besseren finden.« Der Jüngling spürte endlich wieder festen Boden unter den Füßen. Blitzschnell war er zurück in seine Rolle als Restaurantchef geschlüpft und spielte diese mit einer Inbrunst, die Marja unwillkürlich ein Lächeln entlockte.

»Vielen Dank, aber ich ernähre mich vegetarisch.« Es tat ihr in der Seele weh, ihn zu enttäuschen. Außerdem fühlte sie plötzlich ein gähnendes Loch in der Magengend. Seit dem Frühstücksmüsli hatte sie ausschließlich Kaffee in sich hineingeschüttet, eine Diät, die nun ausgereizt schien. Allerdings würde keine Macht des Universums sie jemals wieder dazu bringen, Fleisch zu essen. Dafür hatte sie zu viel gesehen und zog einen langsamen Hungertod der blutigen Alternative deutlich vor. Wenn sie sich jetzt direkt auf den Heimweg machte, bestand jedoch die Möglichkeit, beide Formen der Folter zu umschiffen.

»Bis zum nächsten Mal«, sagte sie, hob die Hand zu einem kurzen Abschiedsgruß und verließ den Junkfood-Bunker durch den Lieferanteneingang.

Der Parkplatz hatte sich seit ihrer Ankunft merklich gefüllt, sodass sie einen kurzen Moment überlegen musste, wo sie ihren Dienstwagen abgestellt hatte. Sie fand ihn eingeklemmt zwischen einem Familien-Van und einem schwarzen Geländewagen, dessen blitzende Felgen wohl niemals mit einem schlammigen Acker Bekanntschaft machen würden. Neben den beiden

Sternzerstörern wirkte ihr Golf so mickrig wie eine Küchenschabe. Leise fluchend quetschte sie sich durch den schmalen Türspalt, der ihr zum Einsteigen blieb, und manövrierte den Wagen blind aus der schmalen Lücke. Erst als sie ohne größere Blechschäden ange-richtet zu haben auf der Fahrspur angelangt war, fiel ihr Blick auf das Handy, das sie wegen seiner antiquier-ten, unhandlichen Größe auf dem Beifahrersitz hatte liegen lassen. Aus unerfindlichen Gründen verspürte sie plötzlich ein schmerzhaftes Rumoren im Bauch, das absolut nichts mit ihrem Hunger zu tun hatte. Sie hielt mitten auf der Fahrspur, zog die Handbremse an und ignorierte das wütende Hupen hinter sich ebenso wie die unmissverständliche Geste des BMW-Fahrers, als er mit quietschen Reifen vorbeischoß. Das Gefühl, etwas Bedeutsames verpasst zu haben, begann sich in ihren Eingeweiden festzubeißen. Dabei war sie sich keines-wegs sicher, ob sie die Neuigkeiten wirklich erfahren wollte.

Sie nahm das Mobiltelefon in die Hand, als handele es sich um ein rohes Ei mit brüchiger Schale. Das Display zeigte fünf Anrufe in Abwesenheit. Alle stamm-ten von derselben Nummer, die sie zwar nicht auswen-dig kannte, aber dennoch zuzuordnen wusste. Das Labor.

Mit leicht zitterigen Fingern benötigte sie drei Anläu-fe, um ihre Mailbox anzuwählen. Im Speicher befanden sich fünf neue Nachrichten. Die erste begann mit »Hey, hier ist Sarah. Ruf mich zurück, und zwar schnell.« Die beiden folgenden klangen ähnlich; beim vierten Versuch hatte die junge Biochemikerin wutschnaubend aufgelegt. Nummer fünf war ganze zwanzig Minuten später erfolgt und klang regelrecht verzweifelt. »Hör

zu, wo auch immer du gerade steckst: Bewege deinen süßen, kleinen Hintern zu mir ins Labor. Auf der Stelle. Und wenn du mir einen guten Rotwein spendierst, verrate ich dir, ob du mit deiner Vermutung recht hattest. Verdammt, das musst du dir einfach selbst ansehen!«

Marja starrte das Handy sekundenlang wie hypnotisiert an und versuchte, das soeben Gehörte in vernünftige Bahnen ihres Gehirns zu lenken. Dann löste sie die Handbremse, legte den Gang ein und trat das Gaspedal durch.

Nach kaum drei Kilometern fiel ihr Sprint dem immer dichter werdenden Bremer Feierabendverkehr zum Opfer. Die Strecke von Brinkum nach Walle war bei all den Baustellen schon zu weniger prekären Tageszeiten kein Vergnügen. Jetzt steckte Marja inmitten eines nicht enden wollenden Stop-and-go auf der Stadtautobahn fest und verfluchte sich für ihre Dämlichkeit. Zwar wäre der Umweg über die Autobahnen beträchtlich gewesen, doch zumindest hätte sie das Gefühl gehabt, sich von der Stelle zu bewegen. Falls kein übermüdeter Fahrer seinen Sattelschlepper gegen die Leitplanke gesteuert und für eine Totalsperrung gesorgt hatte.

»Scheiße«, erklärte sie dem Armaturenbrett und schlug sicherheitshalber mit der flachen Hand auf das Lenkrad.

Als auch das Auto keine praktikable Lösung anzubieten wusste, griff Marja zum Telefon. Im selben Moment tauchte quasi aus dem Nichts ein Streifenwagen neben ihr auf. Der Beamte starrte sie mit vorwurfsvoller Miene an und hob mahnend den Zeigefinger. Augenblicklich ließ sie das Handy zurück auf den Beifahrer-

sitz fallen und winkte dem Polizisten zähneknirschend zu. Er gab sich mit dem Ergebnis zufrieden und starrte wild gestikulierend auf etwas außerhalb ihres Gesichtsfeldes. Offenbar gab es für ihn nun Wichtigeres zu tun. Marja flehte stumm, dass es sich nicht um einen Unfall auf ihrer Spur handeln möge. Grimmig heftete sie den Blick auf die Bremslichter vor ihrer Stoßstange und dankte dem Gott der Straße für jeden Meter, den es ohne zu stocken voranging.

Gleichzeitig versuchte sie sich klarzumachen, dass sie gerade vollkommen überreagierte. Wie dringend Sarahs Anliegen auch sein mochte, so hatte es ganz sicher nichts mit dem zu tun, was sie und Marja sich am letzten Wochenende in schillernden Farben ausgemalt hatten. Oder doch?

Die Verabredung war am Freitagvormittag aus einer Plauderei heraus entstanden, in deren Verlauf sich herausgestellt hatte, dass sie beide die Neuen in ihrem Job waren: Sarah als Biochemikerin im LUA, dem Lebensmitteluntersuchungsamt, und Marja als Kontrolleurin beim Veterinäramt, das formal einem anderen Referat der Behörde unterstellt war. Dennoch trafen sich die beiden Frauen mehrmals wöchentlich, wenn Marja die Lebensmittelproben im Labor des LUA ablieferte. Schon bald war beiden klar geworden, dass sie deutlich mehr Zeit zum Quatschen brauchten, als ihnen beim schnellen Kaffee zwischen Tür und Angel zur Verfügung stand.

Sarah hatte ein abendliches Treffen im Bodega´s vorgeschlagen, einer Weinstube im Schnoor, in der sie eine Stunde an der Theke verbrachten, bevor ein kleiner Tisch frei wurde. Zu diesem Zeitpunkt war

Marja der Rotwein bereits zu Kopf gestiegen, und sie wettete ein ganzes Fass darauf, dass es Sarah nicht viel besser erging.

»Also, da wir jetzt unter uns sind«, umständlich zog Marja ein braunes Kuvert aus ihrer Umhängetasche, »musst du mir unbedingt sagen, was du davon hältst.« Sie schob es so vorsichtig über den Tisch, als befänden sich Anthraxviren oder ähnlich tödliches Zeug darin.

Entsprechend misstrauisch beäugte Sarah den Umschlag, ohne ihn zu berühren. »Was ist das?«

»Sag du es mir.« Sie lehnte sich zurück und nahm einen tiefen Zug aus ihrem Weinglas. »Ich habe ihn heute Morgen in meinem Postfach gefunden. Ohne Absender, unpersönlich adressiert ans *Veterinäramt*. Vermutlich landet derartige Korrespondenz immer bei den Kollegen, die sich in der Hackordnung noch nicht nach oben arbeiten konnten.«

Sarahs Gesichtsausdruck zufolge rechnete sie damit, gleich mit Fotos von gequälten Schlachttieren konfrontiert zu werden. Wenn es gut lief. Schließlich öffnete sie ergeben die Lasche und gab ein tiefes Seufzen zum Besten, bevor sie endlich den Inhalt herauszog und auf dem Tisch ausbreitete.

»Du willst mich verarschen«, stellte sie fest.

»Die Frage ist eher, wer *mich* verarschen will«, korrigierte Marja. »Ich habe seit der Frühstückspause echt miese Laune.«

»Das ist ein Supermarkt-Prospekt. Falls du also nicht im Australischen Outback zwischen Giftspinnen und Kängurus aufgewachsen bist, solltest du so etwas schon mal gesehen haben.«

Natürlich hatte Marja nicht erwartet, dass ihre neue Freundin die Botschaft auf Anhieb verstand. Immerhin

hatte sie selbst zwei Becher Kaffee benötigt, um dahinter zu kommen. Dennoch ärgerte sie sich ein wenig über Sarahs übertrieben pikierten Tonfall.

Das offenkundige Desinteresse erklärte sich ihr jedoch, sobald sie den verstohlenen Blicken folgte, die in unregelmäßigen Abständen zum Nebentisch wanderten. Die beiden jungen Männer dort drüben machten zweifellos eine gute Figur, lachten für Marjas Geschmack aber eindeutig zu laut. Leicht genervt rätselte sie, welcher von beiden sich im Laufe des Abends an Sarah heranmachen würde. Zu dumm, dass der Verlierer dazu auserkoren war, freundliche Konversation mit dem hässlichen Entlein zu führen, das mit dem hübschen Schwan beisammensaß.

»Oh, also *deshalb* wolltest du unbedingt hierherkommen«, hörte Marja sich sagen, bevor sie sich auf die Zunge beißen konnte. Ihr war durchaus bewusst, dass sie leicht verbittert klang.

»Blödsinn. Ich habe die beiden noch nie zuvor gesehen.«

»Ja klar.«

»Jetzt hab dich nicht so. Falls du es noch nicht bemerkt haben solltest: Wir sind zwei, und die sind zwei. Na, klingelt es langsam?«

Dieses Mal gelang es ihr, einfach die Klappe zu halten. Es war vollkommen überflüssig zu erklären, dass es keiner der beiden Typen nötig hatte, mit Frankensteins Braut anzubändeln. Jeden verdammten Tag erlebte sie, wie die Menschen auf den Anblick ihres vernarbten Unterkiefers reagierten. Daran gewöhnen würde sie sich vermutlich nie. Sie schloss einen Atemzug lang die Augen. Und sah die wirbelnden Hufe des Hengstes auf sich niedersausen. Es war ein beschisse-

nes Wunder, dass er ihr nicht den gesamten Schädel zertrümmert hatte.

»Okay, es war eine blöde Idee.« Sie begann, die Papiere zusammenzuraffen, um sie zurück in den Umschlag zu stecken. »Tut mir leid. Normalerweise gehöre ich nicht zu denen, die noch am Freitagabend über die Arbeit reden.« Das Lächeln bereitete ihr einige Mühe, gelang aber wohl doch einigermaßen. Jedenfalls glaubte sie, den Schatten eines schlechten Gewissens über Sarahs Gesicht huschen zu sehen.

»Wenn sich jemand entschuldigen muss, bin ich es«, sagte sie und legte ihre zarte Hand mit den gepflegten Fingernägeln auf Marjas Arm. »Normalerweise bin ich nicht so egoistisch. Schon gar nicht, wenn es nur um ein paar gut aussehende Kerle geht.« Sarahs Grinsen war so einnehmend, dass Marja ihr auf der Stelle verzieh. »Nun gib schon her«, bekräftigte sie ihr Friedensangebot und tippte auf den Werbeprospekt.

»Das hier hat der mysteriöse Absender markiert«, sagte Marja und deutete auf die wenig ästhetische Abbildung von abgepacktem *Hackfleisch Thüringer Art, fertig gewürzt*.

»Im Sonderangebot für eins neunundneunzig. Aber nur am Freitag und Samstag«, kommentierte Sarah und kräuselte die Stirn. »Was ist das für eine Zahl?« Endlich hatte sie die handschriftlich gekritzelten Ziffern entdeckt.

»Ich bin mir nicht ganz sicher. Aber für mich sieht es aus wie eine Chargen-Nummer.«

»Wen sollte das interessieren?«

Statt zu antworten, nahm Marja einen Zeitungsausschnitt zur Hand, der sich ebenfalls im Umschlag befunden hatte. Ein unscheinbarer Artikel war mit

rotem Filzstift eingekreist. »PROSTITUIERTE SPURLOS VERSCHWUNDEN«, lautete die Überschrift. »Zum wiederholten Male haben Polizeibeamte einen Wohnwagen am Rande der B 51 verlassen vorgefunden, der offenkundig als mobiles Bordell dient. Die junge Frau, die Informationen aus der Szene zufolge dort gearbeitet hat, wird seit Tagen vermisst. Da die zumeist osteuropäischen Prostituierten in der Regel nicht über gültige Papiere verfügen, gilt es als unwahrscheinlich, dass sie in ihr Heimatland zurückgekehrt sein könnte. Nachdem es sich mittlerweile um den vierten bekannt gewordenen Vorfall dieser Art handelt, wird ein Gewaltverbrechen nicht mehr ausgeschlossen.«

Marja legte den Zeitungsartikel beiseite und trank ihr Glas in einem Zug leer. Mit einer flüchtigen Geste bestellte sie Nachschub.

»Und dann gibt es noch diesen persönlichen Gruß«, fuhr sie fort, nachdem die etwas schüchterne Bedienung den Rotwein gebracht hatte.

Etwas umständlich zog Marja eine Postkarte hervor, die im Kuvert hängen geblieben war. Das Motiv der Vorderseite zeigte einen als mittelalterlichen Henker verkleideten Hünen. Auf der Rückseite hatte sich der Absender mit einem altersschwachen Kugelschreiber in krakeligen Druckbuchstaben verewigt: »WARTE, WARTE NUR EIN WEILCHEN, DANN KOMMT HAARMANN AUCH ZU DIR, MIT DEM KLEINEN HACKEBEILCHEN MACHT ER HACKEFLEISCH AUS DIR«, las sie ihrer Freundin vor, die aufmerksam, aber äußerst skeptisch dreinschaute. »Meiner Meinung nach ist das eine männliche Handschrift. Oder was meinst du?« Demonstrativ schob sie die Karte über den Tisch.

»Ü-fünfzig und nicht sonderlich geübt im Schreiben«,

ergänzte Sarah. »Allerdings ist mir noch immer nicht klar, worauf du hinauswillst.«

»Ich muss dir jetzt kein Ständchen singen, oder?«

»Danke, nicht nötig. Jedes Kind kennt das Lied über den Massenmörder Fritz Haarmann, Hannover, 20er-Jahre. Ziemlich kranker Typ, aber man hat ihm immerhin einen Gassenhauer gewidmet. AUS DEN AUGEN MACHT ER SÜLZE, AUS DEM HINTERN MACHT ER SPECK, AUS DEN DÄRMEN MACHT ER WÜRSTE, UND DEN REST, DEN SCHMEISST ER WEG.«

Nachdem sie die Textzeile ergänzt hatte, geschah etwa drei Sekunden lang gar nichts. Dann verwandelten sich ihre Gesichtszüge in die einer von Suchscheinwerfern geblendeten Eule. »Das ist jetzt nicht dein Ernst, oder?«, brachte sie in bislang unbekannter Stimmlage hervor.

Marja parierte den strafenden Blick einigermaßen gelassen. Immerhin fiel es ihr selbst deutlich leichter, an einen geschmacklosen Scherz zu glauben als an die Alternative. »Aber was, wenn doch etwas dran ist? Mal angenommen, eine Probe davon«, sie legte ihren Zeigefinger auf das im Supermarkt-Prospekt markierte Sonderangebot, »würde bei euch im Labor landen. Würde es sofort auffallen, wenn außer Rind- und Schweinefleisch noch etwas ... Exotischeres dabei ist?«

»Nein«, gestand Sarah unumwunden ein. »Die Fleischsorte kann zwar durch Eiweiß- und DNA-Tests eindeutig identifiziert werden. Allerdings nur mittels Vergleichsmuster-Analyse. Das heißt, wenn ich nach Rinder-DNA suche, kann ich dir sagen, ob diese vorhanden ist oder nicht. Nicht mehr und nicht weniger. Deshalb ist auch das Pferdefleisch in der Lasagne erst gefunden worden, nachdem man gezielt danach

gesucht und getestet hat.« Sarah stellte mit Bedauern fest, dass ihr Weinglas nur noch eine kleine Pfütze enthielt. Dann lehnte sie sich zurück und hob ergeben die Handflächen. »Du könntest einen ganzen Zoo verwursten, ohne dass es ans Tageslicht käme. Solange du nicht dabei beobachtet und verpetzt wirst.«

»Okay. Dann frage ich dich noch einmal: Was wäre, wenn jemand einen Menschen durch den Fleischwolf gedreht und ins *fertig gewürzte Hackfleisch Thüringer Art* gemischt hätte?«

»Dann würde es absolut niemand bemerken.«

Marja ließ diese Aussage einige Atemzüge lang im Raum stehen, damit deren Tragweite auch die entfernteren Regionen des Gehirns erreichen konnte.

»Nur mal angenommen, dieser Typ hätte tatsächlich etwas beobachtet, das ihn zu diesem Verdacht verleitet: Warum geht er damit nicht zur Polizei?«, gab Sarah zu bedenken.

»Wer sagt, dass er es nicht getan hat? Jede Wette, dass man dort genauso darauf reagiert hat wie wir beide.« Marja vermied es ganz bewusst, ihrer Freundin den Zweifel persönlich vorzuwerfen.

»Du meinst, *wir* sollen die Polizei darüber informieren?« Für eine promovierte Wissenschaftlerin schaltete Sarah verdammt langsam. Gut möglich, dass der Alkohol daran schuld war.

»Nein. Ich meine, dass wir der Sache nachgehen sollten, bevor wir uns lächerlich machen. Ich werde gleich morgen früh einkaufen gehen, und du führst eine Analyse auf menschliche DNA-Spuren durch.«

In Sarahs Gesicht zeichnete sich eine ganze Flut wohlbegründeter Einwände ab.

»Warum ich?«

»Weil du die Einzige bist, die ich darum bitten kann. Weil ich ein äußerst loyaler Mensch bin und anschließend auf ewig in deiner Schuld stehen werde.« *Und weil du von der Sache inzwischen genauso angestochen bist wie ich, auch wenn du es dir im Moment noch nicht eingestehen willst.*

»Ich kann das Labor am Wochenende nicht benutzen. Aber es sollte möglich sein, ab Montag ein paar Überstunden einzuschieben. Immerhin bin ich die Neue und kann mir mit allem ein bisschen mehr Zeit lassen.«

»Ich liebe dich.«

»Mach ´s dir doch selbst.«

Heute, fünf Tage später, schien der Freitagabend in ferner Vergangenheit zu liegen. Zwar hatte Marja besagtes abgepacktes Hackfleisch im Discounter erstanden und am Montag zusammen mit anderen Proben zu Sarah ins Labor gebracht. Doch einer stillschweigenden Übereinkunft folgend war kein Wort über ihre kleine Verschwörung gefallen. Die ganze Idee hatte in Marjas Kopf eine surreale Form angenommen, und sie war zu der Überzeugung gelangt, dass Sarah in ausgenüchtertem Zustand das Handtuch geworfen hatte. Konnte es sein, dass sie sich irrte?

Als sie endlich die Lloydstraße erreichte und ihren Dienstwagen auf den Parkplatz des LUA lenkte, war das letzte Tageslicht verschwunden. Die Dunkelheit des Februarabends legte sich wie ein Nachtmahr auf ihre Brust, als sie aus dem Wagen stieg. Der eisige Ostwind machte die Sache nicht besser. Aus vollkommen irrationalen Gründen verspürte sie den Impuls, den Parkplatz bis zur Eingangstür im Laufschrift zu über-

queren. Im selben Atemzug wurde ihr bewusst, dass sie in ihrem Leben niemals mehr rennen würde. Seit ihrem Unfall in der Pferdeklinik waren fast drei Jahre vergangen. Die Knochenbrüche waren gut verheilt. Dank ihres täglichen Trainings wirkten ihre Oberschenkel und Waden so muskulös wie die einer Marathonläuferin. Dennoch würde das rechte Bein seine ursprüngliche Beweglichkeit nicht zurückerlangen. Zwar fiel den meisten Menschen ihr Hinken im Alltag kaum auf. Doch sobald sie das Schrittempo erhöhte, war es selbst mit acht Dioptrien ohne Brille nicht mehr zu übersehen. Aus genau diesem Grund hatte sie sich für einen neuen Beruf entscheiden müssen, in dem athletische Fähigkeiten nicht zum Anforderungsprofil gehörten.

Also rei dich gefälligst zusammen. Auf diesem bescheuerten Parkplatz gibt es nichts, das unheimlicher ist als eine leere Pommes-Schachtel, die der Wind vor sich hertreibt.

Per Knopfdruck verriegelte sie den Wagen, schlug den Kragen ihrer alten Wachsjacke hoch und richtete den Blick starr auf den dürftig beleuchteten Haupteingang.

Als sie durch die Schwingtr in den ungeheizten Flur trat, beruhigten sich ihre Nerven keineswegs. Vielmehr ertappte sie sich bei dem Wunsch, einfach wieder ins Auto zu steigen und diesen Ort schleunigst hinter sich zu lassen. Vermutlich lag es einfach an der gespenstischen Stille, die von dem gesamten Gebäude Besitz ergriffen hatte und den späten Besucher zu missbilligen schien. Sämtliche Räume wirkten wie ausgestorben; die spärliche Beleuchtung verbreitete eine kalte, abweisende Atmosphäre.

Was hast du denn erwartet? Ein lustiges Empfangsko-

mitee? Hier ist ganz einfach Feierabend, eine Sache, die du dringend einmal selbst ausprobieren solltest! Am besten fängst du gleich damit an. Sobald Sarah dir persönlich versichert hat, dass ihre Sprüche auf deiner Mailbox reichlich übertrieben waren.

Mithilfe dieses Mantras erreichte sie das Labor für Mikrobiologie. Und fand es dunkel und menschenleer vor. Irgendwo blinkten farbige Kontrolllämpchen, ein Apparat surrte monoton vor sich hin. Doch von ihrer Freundin war weit und breit nichts zu sehen.

Natürlich nicht. Wenn sie tatsächlich seit über einer Stunde auf ein Lebenszeichen von dir wartet, dann vermutlich im Pausenraum mit heißem Kaffee und einer dort herumliegenden Tageszeitung.

Marja machte auf dem Absatz ihrer Schnürschuhe kehrt. Doch auch die Teeküche war vollkommen verwaist. Nur der Kippschalter einer Kaffeemaschine leuchtete rot in einer weit entfernten Ecke und zeugte von menschlicher Präsenz, zumindest werktags zwischen acht und siebzehn Uhr. Marja hatte keine Ahnung, ob die Gefahr eines Schwelbrandes wirklich so groß war, wenn ein solches Gerät die ganze Nacht hindurch unbeaufsichtigt vor sich hindümpelte. Sie beschloss, es lieber nicht darauf ankommen zu lassen. Im fahlen Licht, das vom Korridor hereinfließte, durchquerte sie den Raum und knipste die Warmhalteplatte aus. Die Glaskanne war zur Hälfte gefüllt und der Kaffee roch angenehm frisch; jedenfalls hatte man ihn nicht bereits am Nachmittag aufgesetzt. Unter normalen Umständen wäre die Versuchung, sich einfach zu bedienen, übermächtig gewesen. Vielleicht wäre es sogar jetzt noch das Klügste, sich auf einen der verschlissenen, aber gemütlichen Sessel zu fläzen und

darauf zu vertrauen, dass Sarah hier in Kürze auftauchen würde. Doch allein der Gedanke, stillzusitzen und gar nichts zu tun, erschien ihr ungefähr so absurd wie einen Kopfstand zu machen und *Bad Moon Rising* zu singen. Somit tat sie das einzig Naheliegende: Sie kramte ihr klobiges Mobiltelefon aus der Umhängetasche hervor, wählte Sarahs Handynummer und biss nervös auf ihren Fingernägeln herum, während die Rufzeichen mit aufreizender Regelmäßigkeit ertönten. Nach dem wohl zehnten Ton schaltete sich die Mailbox ein: »Das Leben ist kurz, also quatscht keine Romane, okay?«

»In Ordnung, du hast gewonnen. Also verrate mir einfach, wo du steckst«, blaffte Marja und legte auf. Das schlechte Gewissen stellte sich augenblicklich ein. Schleunigst drückte sie die Wahlwiederholung. »Lass uns einfach etwas trinken gehen. Von mir aus auch im Bodega´s. Ich zahle. Also bis gleich.« Es gab für Sarah nur wenige Gründe, ein solches Angebot auszuschlagen. Sie musste einfach zurückrufen. So oder so.

Da Marja nicht die geringste Idee hatte, was sie bis dahin tun sollte, ging sie zurück zum Labor, betätigte mehrere Lichtschalter und wartete, bis sämtliche Leuchtstoffröhren brav ihren Dienst verrichteten. Unschlüssig begann sie, die Reihen der unterschiedlichen Arbeitsplätze abzuschreiten und nach irgendetwas Ausschau zu halten, das ihr verriet, woran Sarah zuletzt gearbeitet hatte. Bald schon wurde ihr klar, dass sie hier nur unnütz Zeit vertrödelte. Zwar waren einige komplizierte Geräte und Monitore in Betrieb. Doch die Anzeigen sagten ihr rein gar nichts. Instinktiv stoppte sie vor dem riesigen Kühlschrank, in dem die zur Analyse vorgesehenen Lebensmittelproben lagerten.

Kurz entschlossen öffnete sie die Tür und inspizierte den Inhalt. Das von ihr persönlich gekaufte Discounter-Hackfleisch war nicht dabei.

Um irgendeinen Anhaltspunkt für die eine oder andere These zu finden, ging Marja zu dem Schreibtisch in der Fensternische, der ihres Wissens von Sarah benutzt wurde. Tatsächlich gab es hier drei übereinander gestapelte Ablagekästen, die mit dem Namen S. Weber beschriftet waren. In allen herrschte gähnende Leere. Gleichzeitig wirkten sie verdächtig staubfrei und ließen den Schluss zu, dass sie durchaus regelmäßig benutzt wurden. Offenbar hatte Sarah sämtliche Notizen und Unterlagen erst heute daraus entfernt, um ... *was damit zu tun?*

Marja bezweifelte keineswegs, dass ihre Freundin eine äußerst gewissenhafte Biochemikerin war. Allerdings kokettierte sie ständig mit ihrem unbändigen Hang zum persönlichen Chaos. Ein akribisch aufgeräumter Schreibtisch passte ebenso wenig zu ihr wie Lockenwickler oder gebügelte Unterwäsche. Beim Anblick dieses Stillebens konnte man fast auf den Gedanken kommen, Sarah wäre fristlos gefeuert worden. Was natürlich kompletter Unsinn war. Schließlich hatte sie Marja vor kaum zwei Stunden vom Labor aus angerufen und sie genau hierher bestellt, damit sie sich etwas ansah. Vielleicht besorgte sie sich einfach eine Kleinigkeit zu essen. Aber warum ging sie dann nicht ans Telefon? Immerhin gehörte sie – im Gegensatz zu Marja – zu der Sorte Menschen, die das verdammte Smartphone mit unter die Dusche nahmen, weil sie in permanenter Angst lebten, die perfekte Welle zu verpassen.

Sie beschloss, Sarah einen handschriftlichen Gruß zu

hinterlassen und endlich von hier zu verschwinden. Auf der Suche nach Schreibutensilien zog sie die obere Schublade des Rollcontainers auf und kramte in einem wilden Sammelsurium undefinierbarer Gegenstände herum.

»Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?« Die Stimme klang männlich, nikotinlastig und alles andere als freundlich.

Ihr Herz setzte einen Schlag aus, als sie herumwirbelte und nach einer plausiblen Erklärung für ihr Tun fahndete. »Ich bin hier mit Frau Weber verabredet. Wissen Sie vielleicht, wo ich sie finde?«

»Nein. Aber ich kann Ihnen versichern, dass sie sich nicht in einer Schreibtischschublade versteckt.« Der Mann besaß eine fatale Ähnlichkeit mit Christopher Lee und verstand sich bestens darauf, diesen Eindruck zu seinem Vorteil zu nutzen. »Also was haben Sie hier zu suchen?«

»Mein Name ist Marja Storm, Veterinäramt.« Sicherheitshalber fischte sie ihren Dienstausweis aus den Tiefen der ramponierten Ledertasche und hielt ihn etwas unbeholfen in die Luft. »Wir sind also Kollegen«, fügte sie hinzu und kam sich ausgesprochen dämlich vor. Der Typ vor ihr trug weder Kittel noch Namensschild und konnte ebenso gut der Hausmeister oder ein Gelegenheits-Vergewaltiger sein.

»Also schön, ich verrate Ihnen etwas, Frau ... Storm, richtig?« Er kniff die Augen zusammen, während er angestrengt auf die winzige Schrift des laminierten Kärtchens starrte. »Die Zeiten für Probeannahmen im LUA sind Montag bis Donnerstag von neun bis fünfzehn Uhr sowie freitags von acht Uhr dreißig bis elf. Jetzt ist es ziemlich sicher nach neunzehn Uhr. Aus

welchem Grund auch immer Sie davon ausgehen, eine Sonderbehandlung zu verdienen: vergessen Sie´s.« Jetzt ließ er seinen Blick auf eine Weise über Marjas Erscheinung wandern, die eindeutig klarstellte, dass sie nicht einmal überzeugende weibliche Vorzüge besaß. Was das anging, war seine Sehkraft also völlig ausreichend.

»Dann gehe ich jetzt wohl besser«, entgegnete sie, bevor der Zorn ihr die Zunge verätzen konnte. Oder sie der Versuchung erlag, dem arroganten, alten Sack klarzumachen, dass seine Zeit als Womanizer seit einigen Jahrzehnten vorüber war. Falls es diese außerhalb seiner Fantasie jemals gegeben hatte.

Sie wandte sich zum Gehen, hielt jedoch fast gegen ihren Willen noch einmal inne. »Verraten Sie mir wenigstens, ob Sie Frau Weber heute schon gesehen haben?«, fragte sie so freundlich wie möglich.

»Sie denken doch nicht etwa, dass ich meine Mitarbeiter pausenlos überwache?«

»Natürlich nicht. Mich interessiert lediglich, wie knapp ich Frau Weber verpasst habe. Nur damit ich weiß, wie mies ich mich auf der Skala von eins bis zehn zu fühlen habe.« Sie glaubte, ein winziges Zucken seiner Mundwinkel wahrzunehmen. Es als Lächeln zu deuten, hielt sie jedoch für übertrieben optimistisch.

»Frau Weber hat heute tatsächlich länger gearbeitet. Ein Analyse-Ergebnis kam ihr eigenartig vor, und sie wollte einen Test wiederholen. Das muss so gegen fünf Uhr gewesen sein. Ich bin zurück in mein Büro gegangen, und sie hat sich nicht bei mir abgemeldet, als sie mit ihrer Arbeit fertig war.« Er ließ es offen, ob er derartige Höflichkeiten von seinen Untergebenen für gewöhnlich erwartete.

»Ist sonst noch jemand im Labor gewesen, als Sie mit ihr gesprochen haben?«

»Nein, Frau Bargstedt ist nur vormittags im Hause und Herr Ehlers hatte bereits Feierabend gemacht.« Ein unregelmäßiges Wellenmuster wanderte über seine Stirn, bevor er wieder seine Graf-Dracula-Miene aufsetzte. Offenbar hatte er eine Sekunde zu spät bemerkt, dass er gerade eine rangniedrige Kollegin, an der er keinerlei persönliches Interesse hegte, mit Informationen versorgt hatte, die sie absolut nichts angingen.

»Ich nehme an, dass Sie mir Frau Webers private Adresse nicht verraten werden, wenn ich Sie höflich darum bitte? Ganz im Vertrauen? Ausnahmsweise?«

Sein arktischer Blick machte jede Antwort überflüssig.

»Kein Problem. Vielen Dank. Und bitte entschuldigen Sie die Störung«, ratterte Marja in Höchstgeschwindigkeit herunter. Ohne sich noch einmal umzuschauen, eilte sie zur Tür hinaus, stieg in ihren Wagen und verließ den Parkplatz mit aufheulendem Motor.

Als sie kurz darauf vor einer roten Ampel bremste, nahm sie noch einmal das Telefon zur Hand und wählte Sarahs Nummer. Die einzige Antwort kam jedoch von der Mailbox, der sie nichts weiter zu sagen hatte.

Auf wundersame Weise fand sie eine Parklücke in der Nähe ihrer Wohnung und schaffte es auf Anhieb, den Golf hineinzumanövrieren. Normalerweise benötigt man im Steintorviertel etwa ein halbes Dutzend Runden um den Block und ein Höchstmaß an Geduld, um ein Fahrzeug einigermaßen vorschriftsmäßig abzustel-

len. Schon aus diesem Grund verzichtete Marja für gewöhnlich mit Handkuss darauf, nach dem letzten Einsatz des Tages auf direktem Wege nach Hause zu fahren. Am heutigen Abend fehlte ihr jedoch die Kraft, einen letzten Abstecher zum Veterinäramt zu unternehmen, um den Dienstwagen gegen ihr Fahrrad zu tauschen. Der Lockruf ihrer Wohnung, ihres Sofas und eines Glases Rotwein war einfach zu übermächtig.

Müde stieß sie die marode Haustür auf, nestelte Werbung und Rechnungen aus dem Briefkasten und stieg die schmale, steile Treppe bis ins Dachgeschoss hinauf, wo sie einen kurzen Moment mit dem widerpenstigen Türschloss kämpfte, bis es endlich nachgab. Die Mansarde bestand aus einem einzigen Raum und einem winzigen Bad, verfügte jedoch über einen Zugang zu einer herrlichen Dachterrasse. Der Straßenlärm drang nur sehr gedämpft herauf, wenn sie die Fenster öffnete. Weder Kinder noch Studenten trampelten ihr auf dem Kopf herum, und die Miete war erstaunlich moderat. Marja liebte es, nach Hause zu kommen.

Sie verpasste der Wohnungstür einen geübten Kick mit der Ferse, sodass diese ohne Donnerschlag hinter ihr ins Schloss fiel. Nach kurzem Zögern drehte sie den Schlüssel herum und arretierte die Sicherheitskette. Zwar würde einen entschlossenen Einbrecher weder die eine noch die andere Maßnahme längere Zeit aufhalten, doch im Moment brauchte sie einfach das Gefühl, den Rest der Welt auszusperrern.

Noch immer war sie außerstande zu benennen, was genau für ihre Kopfschmerzen verantwortlich war. Sarahs kryptische Nachrichten auf ihrer Mailbox ließen eine Menge Spekulationen zu, erklärten jedoch nicht, warum sie sich so gründlich aus dem Staub gemacht

hatte. Obwohl niemand sonst von Marjas spätem Besuch im LUA gewusst haben konnte, hatte der vampirähnlichen Amtsleiter, oder was auch immer er in Wirklichkeit darstellte, nicht sonderlich überrascht gewirkt, sie dort anzutreffen. Genau betrachtet war er sogar im perfekten Augenblick ins Labor geschlichen, um sie quasi in flagranti zu erwischen. Je länger sie die Ereignisse Revue passieren ließ, desto weniger konnte sie verhindern, dass sich ein schier unerträglicher Gedanke energisch in den Vordergrund boxte: All das sah verdammt danach aus, als trieben einige Kollegen ein kleines, gemeines Spielchen mit ihr. Und wem stünde die Hauptrolle darin besser als der süßen, blonden Sarah Weber?

Unwillkürlich begann sie zu grübeln, ob sie in den fünf Wochen, seit sie mit ihrer Arbeit im Amt begonnen hatte, jemandem dermaßen auf den Schlips getreten sein konnte. Doch selbst nach einer heißen Dusche und dem zweiten Glas Rotwein war sie so ratlos wie zuvor. Ihr hatte schlicht die Zeit gefehlt, sich mit den persönlichen Befindlichkeiten anderer Leute zu befassen oder gar einen Streit anzuzetteln. Bereits am dritten Tag war ihr die Vertretung für Matthias Grashoff aufgebrummt worden, der laut Flurfunk mit einer hartnäckigen Viruserkrankung das Bett hütete. Seither summierten sich die Überstunden auf ihrem Arbeitszeitkonto in zweistelliger Höhe, Tendenz steigend. Die einzige Person, mit der sie bislang vertrauliche Worte gewechselt hatte, war Sarah.

Sie verwarf den Gedanken, es noch einmal telefonisch bei ihr zu probieren. Marjas momentane Gemütsverfassung barg eindeutig zu viel emotionalen Zündstoff, um ein einigermaßen sachliches Gespräch zu

führen. Vielleicht war es das Beste, einige wohlüberlegte Worte schriftlich zu formulieren. Obwohl epische Ergüsse nicht gerade zu ihren Stärken zählten, schaltete sie ihr Laptop ein und rief das E-Mail-Programm auf. Der Posteingang signalisierte genau eine neue Nachricht. Diese war um 18:43 Uhr verschickt worden und trug den Absender *s.weber@lua-hb.ger*.

Das Miststück war ihr also nicht nur zuvorgekommen, sondern hatte im LUA gelauert, während Marja dort auf der Suche nach ihr gewesen war. Lange Sekunden spielte sie mit der Versuchung, die Nachricht ungelesen zu löschen. Sie schenkte sich Rotwein nach und nahm einen tiefen Zug. Schließlich klickte sie doch auf die E-Mail. Und rekapitulierte schnell, wie viel Alkohol sie bereits intus hatte. Es war definitiv nicht genug.

WARTE, WARTE NUR EIN WEILCHEN,
BALD KOMMT HAARMANN AUCH ZU DIR.
MIT DEM KLEINEN HACKEBEILCHEN
MACHT ER HACKEFLEISCH AUS DIR.
AUS DEN AUGEN MACHT ER SÜLZE,
AUS DEM HINTERN MACHT ER SPECK,
AUS DEN DÄRMEN MACHT ER WÜRSTE
UND DEN REST, DEN SCHMEISST ER WEG.

Sonst nichts. Allerdings machten diese Textzeilen des fast hundert Jahre alten Gassenhauers jede weitere Erklärung überflüssig. Spätestens jetzt stand schwarz auf weiß fest, dass Sarah sie von Anfang an verarscht hatte. Marja war darauf hereingefallen wie ein schwachsinniger Bauerntölpel.

Was für eine verfluchte Scheiße.

Mehr unter midnight.ullstein.de